

Ergebnisse des Round Table "Kritische Massen – Zur Anschlussfähigkeit digitaler Bildbestände an die aktuelle Kunsthistorische Forschung"

veranstaltet von

Meta-Image – Forschungsumgebung für den Bilddiskurs in der Kunstgeschichte in Kooperation mit dem Deutschen Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg

Marburg, 18. Oktober 2013, 10 - 18 h

Zusammenfassung von Martin Warnke sowie den Sprecherinnen und Sprechern der Arbeitsgruppen

Die Idee des Round Table

Kunstwissenschaftler/innen, die mit informatischen Methoden an kunsthistorischen Gegenständen und Fragestellungen arbeiten, stehen zwar in regem Austausch, aber insbesondere beim Arbeiten mit digitalen Bildern bestehen noch erhebliche Probleme des allgemeinen Austauschs und der Verbindung von Forschungs- und Bilddaten. Zwar haben sich einzelne Zentren etabliert, die sich als Anbieter von Bildmaterial um Integration bemühen– etwa Foto Marburg und prometheus –, doch verwalten diese Institutionen nur einen Teil des digitalen Bildmaterials, das die Forschung benötigt. Techniken und Methoden, mit denen Bild- und Quellenmaterial auf elektronischem Wege wissenschaftlich verarbeitet wird, sind heterogen und zum Teil noch unausgereift. Das Gleiche gilt für die digitale Publikation der Forschungsergebnisse und –rohdaten. Von einer ernst zu nehmenden „digitalen Kunstgeschichte“ kann daher noch kaum geredet werden.

Das ganze Potential der digitalen Technologie wird erst dann nutzbar, wenn eine kritische Masse des historischen Materials online verfügbar, gemeinsam bearbeitbar und für die Öffentlichkeit sichtbar ist. Das setzt ein reibungsloses Zusammenwirken von digitalen Werkzeugen, Datenformaten und Schnittstellen voraus. Darin liegt der Schlüssel zu einer digitalen Kunstgeschichte, die sich auf dem Gebiet der „digital humanities“ dynamisch etabliert und emanzipiert.

Am 18. Oktober 2013 kam in Marburg ein Kreis von im deutschsprachigen Raum tätigen Wissenschaftler/innen zusammen, um diese Aufgaben zu diskutieren:

Elena Bösenberg (Meta-Image, Leuphana Universität Lüneburg), Dr. Jens Bove (SLUB Dresden), Dr. Christian Bracht (Bildarchiv Foto Marburg), Dr. Ute Dercks (KHI Florenz), Dr. des. Lisa Dieckmann (prometheus), Dr. Maria Effinger (Universitätsbibliothek Heidelberg), Thomas Hänslı (Digitale Diathek, ETH Zürich/Universität Zürich), Angela Kailus (Bildarchiv Foto Marburg), Prof. Dr. Hubert Locher (Bildarchiv Foto Marburg), Dr. Dietmar Popp (Bildarchiv, Herder-Institut Marburg), Dr. Georg Schelbert ((Mediathek, Humboldt-Universität Berlin), Susanne Schumacher (Medienarchiv der Künste, Zürcher Hochschule der Künste), Prof. Dr. Martin Warnke (Meta-Image, Lüneburg) und Thorsten Wübbena (Goethe-Universität Frankfurt).

Hanns-Peter Frentz (b p k), Friederike Kleinfurher (MPDL) und Mathias Schindler (wikimedia) konnten der Einladung nicht folgen.

Die Moderation übernahm Prof. Dr. Hubertus Kohle (LMU München). Er eröffnete den *Round Table* mit neuen Impulsen zu Fragen der wissenschaftlichen Qualitätssicherung („publish first, filter later“,

Shirky 2008), zum pragmatischen Aspekt des Crowd Sourcing, neueren Methoden wie „Distant Reading and Viewing“ (Moretti 2005) und zu den Aussichten einer partiellen Automatisierung der kunsthistorischen Forschungsarbeit.

Ähnliche Themen wurden auch in den Statements angesprochen, die vor Beginn des Round Table erbeten und eingereicht worden waren.

Drei Gebiete stellten sich als besonders diskussionswürdig heraus:

1. Ein geisteswissenschaftliches Plädoyer für „schmutzige Daten“: Der Umgang mit "unscharfen" kunsthistorischen Forschungsdaten und die Notwendigkeit für offene Systeme und Werkzeuge.
2. Die „Karriere“ der von Normdaten im Web
3. Die Funktion von „Linked Open Data“ bei der Verbindung digitaler Bildbeständen mit den Forschungsdaten der Kunstgeschichte.

Überraschenderweise nahmen Normdaten einen großen Raum in der Diskussion ein. Übereinstimmend wurde auf ihre Bedeutung für eine digital anschlussfähige Forschung hingewiesen. Die Diskussionsergebnisse zeigen aber gerade durch die thematischen Überschneidungen, wo Brennpunkte gesehen werden:

AG 1. „Schmutzige Daten“: Offenheit und multifunktionale Werkzeuge für eine angemessenere Nutzung digitaler Bildbeständen in der Kunstgeschichte

In der Diskussion um die Anschlussfähigkeit von Bilddatenbanken an eine digitale Kunstgeschichte stellen wir eine gewisse Inkommensurabilität zwischen den Infrastrukturen für die Forschung und der Praxis der Forschung fest. Dieser Befund richtet sich in keiner Weise grundsätzlich gegen die kunstwissenschaftlichen Forschungsinfrastrukturen wie Datenbanken und Archive. Selbstverständlich sind die vielfältigen Bemühungen um die Bereitstellung von Medien und Materialien von großer Wichtigkeit. Auch die Vernetzung verteilter und heterogener Archive sowie die Standardisierung von Metadaten und die Nutzung von Normdaten sind unabdingbar und weiter voran-zutreiben. Es ist bisher aber nur unzureichend gelungen, die digital verfügbaren kunsthistorisch relevanten und oft in Datenbanken organisierten Ressourcen mit den konkreten Arbeitsformen der Forschung und ihrer Veröffentlichungspraxis zu verknüpfen. Dies liegt in der streng strukturierten und der Standardisierung verpflichteten Organisation von Daten begründet, die einem Fach gegenübersteht, das seine Forschungsinhalte ständig neu belebt und sprachlich immer wieder anders formuliert. Formalisierte Daten stehen im Widerspruch zu der lebendigen und dynamischen Wissensproduktion in der Kunstgeschichte und zur Vielgestaltigkeit ihrer Gegenstände. Dieser Kontrast wird besonders deshalb als problematisch empfunden, weil die digitalen Medien eigentlich Flexibilität und dynamische Anpassungsmöglichkeiten versprechen.

Wie können Forschungsinfrastruktur und Forschungspraxis einander angenähert werden?

1. Daten dürfen auch „schmutzig“ sein.

Um „unscharfes“ und wachsendes Wissen dicht am Material zu verankern, gibt es in vielen Datenbanken neben formalisierten Daten auch Felder mit geringerem Organisationsgrad. Normdaten sollten die Vernetzungsfähigkeit im Bereich des gesicherten Wissens fördern (auch über sprachlich-

kulturelle Barrieren hinweg). Mit freieren Datenstrukturen soll die strenge Geschlossenheit und Eindeutigkeit von Datensätzen abgemildert werden. Um das in solchen Formen notierte Wissen produktiv zu nutzen, gilt es, dazu passende digitale Arbeitskulturen zu entwerfen. Das Konzept minimaler, in digitalen Tripelstrukturen gefasster Aussagen weist neue Wege der Unschärfe, weil mehrere miteinander konkurrierende Aussagen möglich sind.

Zu wünschen wäre eine Mehrschichtigkeit von Daten:

- mehrsprachige Normdaten im Bereich des gesicherten Wissens (z.B. Namensansetzungen von Personen/Körperschaften, Werken/Objekten, Orten und Standorten/Institutionen (inkl. Geo-Koordinaten)
- Fachbezogene Metadaten (z.B. Vokabulare und Thesauri als strukturierte Wissensräume)
- "(expert) crowd sourced data" und wissenschaftliche Kommentare
- Erfassung von Nutzungsdaten, um das Rezeptionsverhalten und den Wandel des wissenschaftlichen Diskurses zu verfolgen

2. Datenbanksysteme sollen offen sein.

Datenbankeinträge beinhalten das Wissen zum Zeitpunkt ihrer Erstellung, Nicht selten sind die NutzerInnen der Daten bereits auf einem neueren Kenntnisstand. Eine reine Download-Kultur erschwert den Austausch von Erkenntnissen. Es wäre wünschenswert, Prozesse zu stärken, in denen WissenschaftlerInnen neue Erkenntnisse an die Datenbanken melden können bzw. diese mit den Datensätzen verknüpfen können. Grundlage für diesen Austausch ist eine konsequente und breite Umsetzung von Linked Open Data-Modellen sowie „Open Access“ für Normdaten und Digitalisate. Auch automatisierte Verlinkungen zwischen Ressourcen mit Hilfe von eindeutigen Identifiern wären hilfreich.

3. Werkzeuge unterstützen die WissenschaftlerInnen.

Internetbasierte Werkzeuge könnten die Publikation von Wissen, das sich auf Datenbankeinträge bezieht, fördern und besser zugänglich machen. Denkbar sind fokussierte Veröffentlichungen wie Nano-Publikationen (ein RDF-Tripel), Mikro-Publikationen (Bildannotationen) oder hybride Publikationen (diverse Kombinationen online/print oder linear/vernetzt). Wenn solche neuen Publikationsformen offen genug gestaltet sind, werden sie auch den Bedürfnissen der AutorInnen gerecht. Entsprechende Infrastrukturen müssen geschaffen werden.

Alle drei Vorschläge zielen darauf ab, das bisherige Modell des wissenschaftlichen Arbeitens mit Datenbanksystemen gedanklich weiterzuentwickeln. Wachsendes Wissen und verschiedene Sichtweisen sollen dem Untersuchungsgegenstand leichter hinzugefügt werden können. Dies muss nicht "in" einem Datenbanksystem stattfinden, sondern geschieht im besten Fall durch Vernetzung.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

Thomas Hänkli, Angela Kailus, Hubert Locher, Dietmar Popp, Georg Schelbert, Sprecherin: Susanne Schumacher

AG 2. Die Karriere von Normdaten als Massenphänomen im Web

An dem Beispiel des Personennormdaten-Identifiers, einem akribisch zu pflegenden Datum, das am besten in den Händen von Bibliothekarinnen und Archivaren aufgehoben ist, lässt sich plastisch

zeigen, auf welchem Wege ein hoch spezifisches Phänomen Aufschwung erhält, sozusagen Huckepack auf einem Massenphänomen abhebt. Es lassen sich daraus durchaus allgemeine Strategien ableiten:

Die Personennormdatei (mit PND-Nr.) ist ursprünglich im Bibliothekswesen entstanden, um Autorinnen- und Autoren-Namen zu bezeichnen und teilweise auch schon zu vereinheitlichen, etwa bei Namensgleichheit oder Varianten in der Schreibung. Auch im Kontext der Sacherschließung wurden in der Schlagwortnormdatei (SWD) Normdaten zu Personen, Orten etc. erstellt. Ende der 1980er Jahre existierte die Personennormdatei in Form einer lokal auszuwertenden Datenbank und auf Mikrofiche, später auf kostenpflichtig zu beziehenden CD-ROM. Aus einem anfänglich "verhaltenen" Interesse (Wikipedia zum Lemma PND) erwuchs seit 2005 eine massenhafte Nutzung, als die Wikipedia die PND-Nr., hinter der nun eine persistente Web-Adresse (URN) steckt, in ihre personenbezogenen Artikel aufnahm und damit Vernetzungen realisierte.

Mit der gestiegenen Nutzungshäufigkeit und der Nutzung in neuen Kontexten korrespondierte die Zusammenführung der verschiedenen Normdateien (Personen, Körperschaften, Schlagworte, Geografika usw.) zu einer Gemeinsamen Normdatei (GND) in den Jahren 2009 bis 2012 durch die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) als Provider. Verbunden mit der nun kostenlosen Bereitstellung dieser Normdaten als Linked Open Data bietet die GND heute die Perspektive, eine der tragenden Säulen des semantischen Netzes zu werden.

Was lässt sich hieraus nun ableiten?

Die Entstehungsursache dieses Phänomen ist die Verwendung offener Standards. Lokale und proprietäre Verfahren werden auf solche des WWW umgestellt. Wissenschaftspolitisch bedeutet dies die Öffnung der akademischen Szene zu den großen Wissens-Basen, etwa der Wikipedia. Der „Long Tail“ des Web schließt sich mit den „Top Hits“ kurz und erreicht damit eine wirksame kritische Masse.

Die Effekte sind enorm. Die Nutzerschaft des WWW gewinnt verlässliche Informationen und steuert selbst per Crowdsourcing Daten bei, die sowohl von der Community, als auch von akademischen Fachabteilungen validiert werden können.

Die Allianz großer Knotenpunkte im Netz, etwa der GND und der DBPedia, zeigt: nicht lokale Neuansätze, sondern Zusammenschlüsse der wichtigen Partner im Netz, die sich wechselseitig befördern und stärken, führen zu kritischen und somit massenhaften Phänomenen.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

Jens Bove, Ute Dercks, Maria Effinger, Sprecher: Martin Warnke

AG 3. Linked Open Data für die Nutzung digitaler Bildbeständen in der Kunstgeschichte

In der GND werden inzwischen auch Normdaten für Bau- und Kunstwerke verwaltet. Bisher sind allerdings nur wenige Werke erfasst. Ein umfangreicher Ausbau dieses Bestandes wäre für zukünftige Informationsinfrastrukturen im Bereich der Kunstgeschichte und anderer Kulturwissenschaften von großem Wert.

Der Ökonomische Nutzen liegt auf der Hand: Grundinformationen zu einem Werk müssen nicht jedes Mal neu erfasst werden. Sie könnten dezentral erhoben, an einer Stelle zusammengeführt und

verteilt genutzt werden. Eine global eindeutige ID würde den multimedialen Datenpool zu einem Werk zentral identifizierbar und adressierbar machen.

Die vielseitigen Erschließungsmöglichkeiten mit Hilfe der (jetzt in der GND enthaltenen) Personen-Identifizierer der PND (z.B. in BEACON-Verschlagwortungen etc.), zeigt, dass zukünftig solchen "Hub-Daten" mehr Beachtung geschenkt werden muss. Durch die Verwendung von Normdaten - werden disziplinübergreifende Informationsstrukturen möglich. Die „Datenbank der Abbildungen“ muss sich zu einer „Datenbank der Objekte, Personen und Sachverhalte“ wandeln.

Folgende Probleme und Lösungsansätze wurden erkannt bzw. erarbeitet.

1. Ein wichtiges Aufgabenfeld ist der Abgleich von mehrfach vorhandenen, ggf. voneinander abweichenden Datensätzen (Datensatzdubletten) sowohl im GND-Bestand als auch verteilt in den verschiedenen etablierten Informationsinfrastrukturen in einzelnen Sparten (Museen, Archive, Bibliotheken, ...) bzw. Fachdatenbanken von Forschungseinrichtungen.
2. Der neue Katalogisierungsstandard Resource Description and Access (RDA) wird in den deutschen Bibliotheken den älteren Standard ablösen. RDA sieht immaterielle Werke vor, die in verschiedenen materiellen Manifestationen vorliegen. Ähnlich müssten z.B. für Auflagenwerke (Druckgraphik, Münzen etc.) hierarchische Strukturen in den Normdaten vorgesehen werden, um den Zusammenhang des Archetyps mit seinen Reproduktionen auszudrücken.
3. Abzugleichen und auf die GND-ID zu beziehen wären auch Bilddubletten innerhalb eines Datenbankangebots, z.B. in prometheus oder im Bildindex. Ob analoge Fotoabzüge und sogar digitale Bilddateien und deren Derivate Gegenstand von Werknormdaten sein sollen, ist eine offene Frage. Digitale Bildreproduktionen aus gedruckten Büchern jedenfalls sollten keinen Werknormdatensatz erhalten, zumal das Urheberrechtsgesetz in solchen Fällen nicht von Werken spricht, abhängig von der Schöpfungshöhe. Auch Privatfotos sollten von Werknormdaten ausgenommen werden. DigiBorns hingegen erscheinen als aussichtsreiche Kandidaten für Werknormdaten.
4. Unentschieden blieb die Rolle der institutionellen Autorität bei der Erstellung und Pflege von Werknormdaten. Diese Autorität sollte nicht allein der Deutschen oder/und einer anderen Nationalbibliothek überlassen bleiben, denn die Fachaufgabe ist inhaltlich zu anspruchsvoll. So etwa ist zu klären, wie beim Wechsel eines Werkstandorts vorzugehen wäre, oder bei Änderung einer Zuschreibung: Welche Instanz prüft Neuvorschläge? Wer bürgt für „weiches Wissen“, etwa ikonographische Daten?
5. Auch wenn RDA das Konzept immaterieller Werke kennt, sind damit nicht alle Probleme gelöst. Zwar können z.B. fotografische Dokumente als Manifestationen eines Konzeptkunstwerks auf die ID des immateriellen Werks bezogen werden, eine Maßnahme, die auch für zeitbasierte Künste und sogar Kunst im Internet funktioniert. Jedoch sind Kunstwerke denkbar, die lediglich in der Kunstkritik eine Spur hinterlassen haben, jedoch keine materiellen Ausprägungen. Ebenso können Manifestationen bzw. Dokumente eines Kunstwerks verlorengegangen sein, für diese müssten dennoch Platzhalter in einer Werknormdatenstruktur gefunden werden. Standards zur Dokumentation von „fluiden“ Werken zeitgenössischer Kunst sind noch nicht etabliert, was die Verankerung in Werknormdaten erschwert.
6. Werknormdaten können dabei helfen, verschiedene Zustände bzw. Entstehungsphasen eines Werks analytisch festzuhalten. Unklar dabei ist jedoch, ab wann eine weitere ID zu verwenden ist,

etwa im Fall des Wiederaufbaus der Frauenkirche in Dresden oder der im 19. Jahrhundert entstandenen Teile des Kölner Doms. Sinnvoll erscheint in solchen Fällen eine Super-ID, die standortbezogen die mitunter disparaten Einzelteile zusammenfasst.

7. Sinnvoll erscheint es, Werknormdaten von Bau- und Kunstwerken mit Normdaten bzw. eindeutigen Titeldatensätzen von unselbständiger oder rein digital erschienener Literatur zu verknüpfen.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

Elena Bösenberg, Lisa Dieckmann, Hubertus Kohle, Thorsten Wübbena, Sprecher: Christian Bracht

Fazit:

Das Fach Kunstgeschichte wird bei Verwendung von Werknormdaten in „kritischen Massen“ nicht Gefahr laufen, durch eine falsche Rationalisierung hermeneutische Zugangswege zu marginalisieren oder gar zu versperren. Im Gegenteil: Jede Art von Hermeneutik braucht einen eindeutigen Werkbezug, der durch Normdaten gewährleistet wird. Das Bedürfnis nach "unscharfen" und "polyvalenten" Aussagen wird durch Dokumentationsstrukturen ermöglicht werden, die diese in Form von Verknüpfungen organisieren und ihre weitere Adressierung, Annotation und quellenbasierte Anreicherung einschließen.